



Dank dem Holländer werden neue Handelsrouten und Kolonien erschlossen – aber die Feier kippt bald in einen Albtraum von der zerstörerischen Übermacht des Fremden. Bilder: pd

# Zu niemandes Heil

**ZÜRICH.** Vielen hat es der Intendant und Regisseur Andreas Homoki mit seiner unromantischen Sicht auf Richard Wagners «Fliegenden Holländer» nicht recht gemacht. Keine Zweifel gab es an der expressiven Stimmigkeit der musikalischen Umsetzung.

HERBERT BÜTTIKER

Bryn Terfel, der für die Titelgestalt des «Fliegenden Holländers» auf der Bühne steht, ist eine Ausnahmeerscheinung, stimmlich ein voluminöser wie farbiger Bassbariton, mit grosser Substanz nicht nur im Forte, sondern gerade auch im raunenden Piano: Da ist alles Dämonie und Geheimnis. Der weltschmerzliche Nihilismus und die sentimentale Erlösungshoffnung, die den sagenhaften Seefahrer an Land treiben, leuchten in seiner Stimme in der schwärzesten Farbe

«Das Theater ist nicht verpflichtet, sich aus Liebe zur Werktreue lächerlich zu machen»

Andreas Homoki

der Romantik. Seine famose Bühnenpräsenz als Darsteller erhält den zusätzlichen Dreh einer ingeniosen Regie, die ihn spukhaft auftreten und verschwinden lässt und ihn auch mal gleich mehrfach erscheinen lässt.

Aber es ist keine superromantische Inszenierung, die Andreas Homoki mit der vexierenden Titelfigur seinem Publikum präsentiert. Der Clou seiner Sicht auf die Wagner-Oper ist vielmehr, dass es da keine romantische Welt gibt: keine wilde, stürmische Meereslandschaft, kein gespenstisches Holländerschiff, am Ende keine Klippe, von der sich Senta im Angesicht des Erhabenen in den Erlösungstod stürzen könnte. Wolfgang Gussmanns grandiose Bühne führt für das ganze Stück in den zentralen Raum von Dalands Handelsimperium. Die Oper spielt von der ersten bis zur letzten Szene (ohne Pause) im gründerzeitlichen Büro mit Morseapparat, Telefonen, Schreibmaschinen zwischen schwerem Eichentäfer. An der Wand hängen Seekarte und riesige Seestücke in Öl, und wenn sich eines davon bald als Bildschirm erweist, auf dem sich das Meer bewegt und einmal auch das Holländerschiff wie ein Spielzeug vorbeizieht, ist das gewiss eher eine ironische Erfüllung konventioneller Erwartungen als expressive Inszenierung von Meeresdramatik. Wagners stürmische Tonbilder finden in anderer Weise ihre szenische Entsprechung.

Virtuos lässt die Regie nämlich ahnen, dass es in der geordneten Bürgerwelt selber die andere Seite gibt, wenn die Büromenschen wie auf dem stürmischen Meer ins Schlingern und Taumeln geraten. Natürlich geht diese Substitution der romantischen Schauplätze durch das surrealistische Geschehen in Dalands Bürokomplex nicht ohne Nonchalance dem Textbuch gegenüber. Auf der Gewinnseite stehen aber unerwartete Einblicke in Wagnersche Abgründe: Wenn der Spuk des Holländerschiffes in der Chorszene des dritten Aktes

hier als die Angstvision eines im afrikanischen Busch ausbrechenden Weltbrandes erscheint, ist das nicht so weit hergeholt, wie man vielleicht denkt – die Vernichtung der Zivilisation (konkret vor allem Paris) gehörte zu Wagners Lieblingsfantasien.

## Kein Verklärungsschluss

Unromantischer kann ein Bühnentod nicht sein: Senta hält sich im Grossraumbüro des Vaters vor versammelter Belegschaft das Gewehr, das sie Erik entreisst, unters Kinn und drückt ab. Und dann folgt nicht einmal die Minimalvariante von Wagners Apotheose des Paares über dem Meer; die Maximalvariante des harfenrauschenden «Verklärungsschlusses» aus der Tristan-Zeit schon gar nicht. Auch von Wagners Anweisung der Urfassung – «in weiter Ferne entsteigen dem Wasser Holländer und Senta, beide in verklärter Gestalt» – bleibt nichts. Diese Senta stirbt ganz für sich und damit auch für nichts. Wenn wie hier alle romantische Verbrämung abgeblättert ist, ist dieser Tod – der Schock im Saal war spürbar – eine künstlerische Gewalttat, und es ist nur die Frage, ob sich die Antipathie gegen das Werk oder die Inszenierung richtet.

Wagner stellt der Frau eine zynische Falle: Um dem Holländer «ewige Treue» zu halten, muss Senta das zuvor dem Bewerber Erik gegebene Versprechen brechen, damit aber eingestehen,

dass ihre Schwüre nicht so über alle Zweifel erhaben sind, wie es der Idealmann verlangt. Der Skandal dieser tödlichen Paradoxie ist umso grösser, als Homoki gerade nicht der gängig gewordenen Interpretation folgt, die Senta als pathologischen Fall einer an der Enge ihrer miefig-bürgerlichen Krämerwelt zugrunde gehenden Kindfrau versteht. Hier gibt sich eine starke Frau den Tod, gross geworden im weltläufigen Haus des Grosskaufmanns. Matti Salminen, einmal mehr der Daland in einer Zürcher Neuinszenierung, ist diesmal nicht die biedere Krämerseele, sondern der mächtige Patron, vor dessen knorrig-imposantem Bass das Heer der Angestellten kuschelt. Da kann sich auch die Tochter einiges herausnehmen.

## Zwischen zwei Männern

Für diese selbstbewusste Senta mobilisiert Anja Kampe alle stimmlichen Ressourcen, die sie bis an die Grenzen expressiv, aber musikalisch überlegen einsetzt. So gelingt es ihr, eine weniger hysterische als von unbändigem Willen getriebene Persönlichkeit zu zeichnen. Wenn sie die Ballade vom fliegenden Holländer vorträgt, wird diese auch zum Protestlied gegen die Uniformität der Büroameisen ihres Vaters, und dass sie sich dabei ihres grauen Deuxpièces entledigt, ist nur konsequent. Als sie dann dem Holländer gegenübersteht, scheinen sich durchaus lebensvolle Hoffnungen zu erfüllen, und lebensvoll stellt sie sich auch dem Konflikt mit

Erik. Marko Jentzsch gibt ihn als Tenor-Liebhaber von Format, und in der entscheidenden, vom Holländer beauscherten Aussprache mit Senta macht die Regie deutlich, dass seine Ansprüche bei ihr volles Gewicht haben. Es sieht ganz nach dem Dreieckskonflikt eines bürgerlichen Dramas aus (den gewöhnlich Opern-Männer unter sich lösen). Aber hier bekommen wir es nun eben mit Wagners Vernichtungsfuror zu tun und mit einer Regie, die ihn ungeschönt herausstellt.

## Über alles Mass

Irgendwie tobt dieser Furor auch musikalisch. Im Aufruhr der Elemente, im choleralischen Monolog des Holländers oder in der tumultuösen Chorszene imaginiert Wagner seine Musik, mit der er die romantisch-biedermeierliche Oper an die Wand fährt. Diese ist im Steuermannslied (schön Fabio Trümpy), in den Spinnstuben- und Dalandsszenen im «Holländer» selber ja reichlich vorhanden und erhält mit der Philharmonia Zürich melodiose Wärme und federnden Schwung, die aufhören lassen. Musikalisch geleitet wird die Produktion von Alain Altinoglu, einem französischer Dirigenten (Jahrgang 1975) mit wacher Sensibilität, sicherem dramatischem Zugriff und dem Gespür für sängerischen Freiraum. Die Protagonisten kosten ihn aus, auch zu sehr: Die Extremphrasen im Finale spreizen sie fortissimo über alle Massen: zu niemandes Erlösung und Heil.



Sentas Traummann bringt Reichtum und Untergang – Bryn Terfel als Holländer.

## CD-SPOTS

### Irgendwo im Weltall

Kraft, Intensität und Erhabenheit sowie eine Vielfalt an stilistischen Einflüssen: Das sind die Kennzeichen von «Flux», dem zweiten Album der jungen Luzerner Rockband Alvin Zealot. Die vor Erregung leicht zitternde Stimme von Benjamin Bucher erinnert ebenso an den Led-Zeppelin-Sänger Robert Plant wie sein euphorisierender, mit theatralischen Gesten aufgeladener Gesang, der seine Schwingen irgendwo im Weltall auszubreiten scheint. Folk- und Filmmusikelemente werden mit einem rockigen, energisch treibenden Rhythmus versetzt (Kim Allamand, Schlagzeug, Nick Furrer, Bass, Jeremy Sigrist, Gitarre). Erstmals aufgefallen war das Quartett, das damals aus vier Kantischülern bestand, vor vier Jahren an einem kleinen regionalen Festival. Zwei Jahre später brachten Alvin Zealot ihr Debütalbum «Tears of St. Lawrence» heraus, das 2011 für den Swiss Music Award nominiert war. Nach einer Pause, die der Selbstfindung diente, ist nun also das zweite Album da. Mit seinen zehn sich steigenden, mehr oder weniger psychedelischen Songs macht es einen geschlossenen Eindruck. Das liegt nicht zuletzt an der (selbst verantworteten) Produktion, die punkto Sounddesign und nahtlose Übergänge ganze Arbeit geleistet hat. Betörende Melodien und eine überschiessende Fantasie sorgen dafür, dass man sich kaum satt hören kann. (dwo)

**Flux**  
Alvin Zealot  
Goldon Records/Irascible

★★★★★

**Konzerthinweis**  
Fr, 21. 12., Gaswerk Winterthur

### Mehr als ein Sternchen

Mit dem Nachfolgealbum des vor zwei Jahren überraschend erfolgreichen «Doo-Wops & Hooligans» beweist Bruno Mars, dass sein Aufstieg kein Zufall war. Auch wenn der Einsatz seiner Stimme nicht selten an Michael Jackson erinnert: Die zehn Stücke auf «Unorthodox Jukebox» beseitigen jeden Zweifel an seinem Talent als Songschreiber. Anders als beim Vorgängeralbum sind hier zwar keine Hits auszumachen, die eindeutig herausstechen würden. Vielmehr liefert der 27-jährige Musiker mit seinen an die 1980er-Jahre angelehnten, leicht funkigen Soulnummern durchgängig hochstehende Unterhaltung. «Moonshine» etwa ist ein rundum stimmiger, entspannt swingender Song, «When I Was Your Man» eine zauberhafte Ballade, die sich nicht klebrig aufdrängt, sondern ihre Wirkung erst mit der Zeit entfaltet, «Money Make Her Smile» eine heisse, energiegeladene Tanznummer und «Show Me» gar ein raffinierter, erotisch aufgeladener Reggae-Song. (dwo)

**Unorthodox Jukebox**  
Bruno Mars  
Atlantic Records

★★★★★

## Etappensieg

**BERLIN.** Suhrkamp-Chefin Ulla Unseld-Berkéwicz und zwei Mitgeschäftsführer sind per Gerichtsbeschluss von der Geschäftsführung des Verlags aberufen worden. Das Landgericht Berlin gab dem Minderheitsgesellschafter Hans Barlach recht. Dieser hatte moniert, die Geschäftsführung habe durch die Anmietung von Event-Räumen im Privathaus von Unseld-Berkéwicz dem Verlag finanziell geschadet. Das Gericht verpflichtet die drei in einem weiteren Zivilprozess dazu, rund 282.500 Euro Schadenersatz an den Verlag zu zahlen. Suhrkamp-Anwalt Peter Raue sagte, solange die Entscheidung nicht rechtskräftig sei, ändere sich nichts an der Geschäftsführung. (sda)